

chen Perspektiven aus der Feder Michael Herbsts (und seiner Mitstreiter) in jedem Fall als „Lernhelfer“ auch für den freikirchlichen Gemeindeaufbau dienen.

Philipp Bartholomä

Weitere Literatur:

Erhard Berneburg, Volker Roschke (Hg.): „*Brannte nicht unser Herz...*“. *Zwischen Überforderung und Verheißung. Dokumentation zum 5. AMD-Kongress für Theologinnen und Theologen in Dortmund*, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Aussaat, 2013, 240 S., € 20,-

Heinzpeter Hempelmann, Hans-Hermann Pompe (Hg.): *Freiraum. Kirche in der Region missionarisch entwickeln*, Kirche im Aufbruch 8, Leipzig: EVA, 2013, 210 S., € 14,80

Volker Mantey, Sigurd Sadowski, Heinz-Ulrich Schmidt-Ropertz (Hg.): *Menschen gewinnen. Evangelisch sein im ländlichen Raum*, Leipzig: EVA, 2013, 272 S., € 34,-

4. Liturgik

Michael Meyer-Blanck: *Agenda. Zur Theorie liturgischen Handelns*, Praktische Theologie in Geschichte und Gegenwart 13, Tübingen: Mohr Siebeck, 2013, 339 S., € 59,-

Der christliche Gottesdienst ist einer der beiden Forschungsbereiche von Meyer-Blanck, dem Lehrstuhlinhaber für Religionspädagogik in Bonn. Zwei Jahre nach der Publikation seiner großen Gottesdienstlehre (Mohr Siebeck, 2011; siehe Rezension in JETH 2012, 353–356) liegt jetzt eine Sammlung von Aufsätzen zur Theorie liturgischen Handelns vor. Es sind 20 Beiträge, verfasst im Zeitraum von 20 Jahren. Der Band wird mit einem Grundsatzbeitrag zur Frage „Was ist Liturgie?“ eröffnet (Kap. 1). Er legt den Grundtenor für die folgenden Beiträge. Gottesdienst ist die öffentlich stattfindende „Begegnung von Gott und Mensch im Medium menschlicher Mitteilung und Darstellung“ (6). Im Vordergrund steht „der Dialog mit Gott, die betende Haltung“ (12). Meyer-Blanck verbindet dabei die Bestimmung des Gottesdienstes als Wort-Antwort-Geschehen (vgl. Martin Luthers „Torgauer-Formel“) mit der Schleiermacher'schen Betonung der Zweckfreiheit des Gottesdienstes (siehe auch 169–173).

Im daran anschließenden ersten Teil folgen Beiträge zur Gottesdiensttagende. Kenntnisreich und mit interessanten Details angereichert werden die Linien von den preußischen Agenden von 1822 und 1895 (Kap. 2, bisher unveröffentlicht) und der kapitolinischen Liturgie von 1828 (Kap. 3, bisher unveröffentlicht) bis zum Evangelischen Gottesdienstbuch von 1999 (Kap. 4) gezogen, wobei die

Kontinuitäten und Diskontinuitäten sichtbar werden. Der „Geniestreich“ (96) des Evangelischen Gottesdienstbuches besteht in der Beschreibung einer feststehenden Dramaturgie des Gottesdienstes, die sich in unterschiedlichen Formen ausgestalten lässt. Damit ergibt sich eine Spannung von „Struktur und Werktreue“ (Kap. 5), die – konstruktiv bearbeitet – zum Verständnis der Agenda als einem „eröffnenden Kunstwerk“ führt, das von einer inhaltlichen Bestimmung her lebt, aber für vielfältige Rezeptionen offen ist. Das Verhältnis von „Wort und Sakrament“ (Kap. 6) wird unter ökumenischen und dramaturgischen Gesichtspunkten reflektiert. In der gegenwärtig von ästhetischen Diskursen bestimmten Liturgik sei es wichtig, die reflexive Dimension der Predigt als „Widerspruch zum Ritus im Kontext des Ritus“ (136) hochzuhalten. Der Gottesdienst ist dabei nicht die Begegnung mit „irgendeinem Gott“, sondern „mit dem Vater Jesu“ (140). Daher gehört das „trinitarische Bekenntnis“ (Kap. 7) wesentlich zum christlichen Gottesdienst und macht diesen als solchen identifizierbar.

Im zweiten Teil erfolgt die Diskussion des Sonntagsgottesdienstes (Kap. 8) und einzelner Elemente. Gegen einen breiten Strom von Praktischen Theologen, welche die Kasualgottesdienste zum zentralen Angebot der Kirche erklären, argumentiert Meyer-Blanck m. E. zu Recht für den öffentlichen Sonntagsgottesdienst als „Normalfall“, von dem her dann auch die Kasualien situativ gestaltet werden können. Die Dramaturgie des Gottesdienstes wird dann anhand des Evangelischen Gottesdienstbuches entfaltet (Kap. 9). Diese zielt auf die „Erlebbarkeit“ des Gottesdienstes im Blick auf den Dialog mit Gott (179). Es folgt eine Diskussion der Abfolge und Funktion der Eingangsgebete „Kyrie“ und „Gloria“ (Kap. 10, bisher unveröffentlicht). Sie sollten – wie auch immer sie angeordnet sind – „den Menschen wegreißen von sich selbst, so dass er außer sich gerät“ (192).

Dass Meyer-Blanck ein Faible für die Homiletik hat, wird daran deutlich, dass die weiteren Kapitel dieses Abschnittes dem Wort- und Verkündigungsgeschehen vornehmlich in der Predigt gewidmet sind. Die Predigt (Kap. 11) ist „sachlich und dramatisch die Mitte der Liturgie“ (202), sie bildet als individuelle religiöse Rede innerhalb einer objektiv orientierten Liturgie das subjektive Moment. Sie hat „einen einzigen Sinn: Sie macht Lust zum Gebet“ (256). Verkündigung (Kap. 12) erfolgt im Gottesdienst aber nicht nur bei der Predigt, sondern mit jedem Geschehen, bei dem Gott durch die menschliche Rede spricht, der Mensch hört und es zum Verstehen kommt. Meyer-Blanck versteht dabei „Wort Gottes“ als ein dynamisches, aktuelles Geschehen, das alle Formen erfasst, „in denen der Mensch Gott erfährt“ (212). Die Abgrenzung gegen die Identifikation der Heiligen Schrift mit dem Wort Gottes und des Predigens mit dem Verkünden dieser Botschaft erfolgt ohne Not und ohne Berücksichtigung der Selbstaussagen der Heiligen Schrift (z. B. 1Pet 4,11). Der prophetische Aspekt der Predigt bleibt damit gegenüber einem reflexiv-subjektiven Aspekt deutlich unterbelichtet. Das Plädoyer „Entschieden predigen“ (Kap. 13) zielt auf die klare, verständliche Rede, durchaus auch in Abgrenzung gegen ein auf Assoziationen und Wortspielen

beruhendes lyrisch-poetisches Reden. Entsprechend dem weiten Verständnis von Verkündigung gehört nach Meyer-Blanck dazu auch die Kirchenmusik (Kap. 14). Es stellt sich die Frage, ob man wirklich so weit gehen muss, die Kirchenmusik homiletisch einzuholen (240). Gerade wer wie Meyer-Blanck für ein klares und nachvollziehbares Predigen einsteht, wird die Differenz zwischen der Sprache der Musik und der Predigtsprache so leicht nicht nivellieren können.

Der dritte Teil steht unter dem Titel „Liturgisch handeln“. Diesem Handeln eignet auch eine pädagogische Qualität, ohne dass er deswegen pädagogisch zweckelt wird (Kap. 15, bisher unveröffentlicht). Es ist zu begrüßen, dass die pädagogische Dimension des Gottesdiensthandelns nicht einfach abqualifiziert wird. Es folgt der älteste Beitrag des Bandes über die „Demut des Liturgen“ (Kap. 16), welche nun aber nicht Kleinmut und Übermut ist, sondern „Hoch-Mut des Glaubens, welcher das real existierende Christentum transzendiert“ (261). Das gottesdienstliche Handeln wird sodann unter den Stichworten „Inszenierung“ und „Präsenz“ in den Blick genommen (Kap. 17). Das Evangelium wird im Gottesdienst in Szene gesetzt. Die Person, die darum weiß und es daher mit Überzeugung tut, ist „ganz da“, ist „präsent“ (279). Die liturgische Ausbildung (Kap. 18, bisher unveröffentlicht) soll dazu beitragen, dass diese Haltung entsteht. Dabei vollzieht sich „Geistliche Bildung“ (Kap. 19) nicht einfach im Modus der Imitation, sondern in einem Wechselspiel von Üben und Reflektieren. Sie zielt auf die Fähigkeit, öffentlich beten zu können, d. h. nicht nur auf der horizontalen Ebene zu kommunizieren, also zwischen Mensch und Mensch, sondern im Dreieck „Liturg – Gemeinde – Gott“ (301). Das letzte Kapitel reflektiert unter den Stichworten „Authentizität“, „Form“ und „Bühne“ Einsichten aus dem Theater (Kap. 20). Wie in diesem letzten Kapitel, so fällt bei allen Beiträgen durchwegs positiv auf, wie Meyer-Blanck überlegt und mit hoher Sensibilität außertheologische Perspektiven integriert, ohne diesen ein Übergewicht zu geben. Die theologische Bestimmung des Gottesdienstes bleibt die Dominante, und das ist gut so. Das gilt auch dann, wenn sich über diese diskutieren lässt.

Es ist unschwer zu erkennen, dass manche Beiträge Vorarbeiten zur Gottesdienstlehre enthalten und dort verarbeitet wurden. Im Vergleich mit dem Lehrbuch wird im Sammelband dem dramaturgischen Aspekt des Gottesdienstes mehr Gewicht gegeben (besonders 77ff; 106ff; 133ff; 173ff). Ebenso fällt auf, dass der Sammelband in der inner-evangelischen Diskussion Deutschlands verhaftet ist. „Agende-freie“ Gottesdienstformen – seien diese nun freikirchlich, schweizerisch-reformiert, seeker-sensitiv, missionarisch oder alternativ – geraten nicht ins Blickfeld. Dass bei manchen Themen eine Redundanz vorliegt, ist in der Konzeption eines Sammelbandes begründet. Hilfreich sind die angefügten Bibelstellen-, Namen- und Sachregister. Der Band ist schön gestaltet, preislich liegt er an der oberen Grenze. Wer sich im Raum der Liturgik orientieren möchte, ist mit der Gottesdienstlehre besser bedient. Der Sammelband dient wohl eher zur selektiven Lektüre und richtet sich an Leser, die sich schon auskennen und da

und dort eine Vertiefung suchen. Solchen Personen bieten die Beiträge dann wertvolle Schätze – nicht zuletzt in den bisher unveröffentlichten Beiträgen.

Stefan Schweyer

Arndt Schnepfer: *Überzeugend moderieren. Wie man ansprechend durch Gottesdienste leitet*, Witten: SCM R. Brockhaus, 2013, 110 S., € 10,95

Das vorliegende Buch bietet sowohl grundsätzliche Überlegungen über das Moderieren im Gottesdienst als auch zahlreiche praktische Hinweise. Zu Beginn wird unter der Überschrift „Motive – warum moderieren?“ ein „Plädoyer für die Moderation von Gottesdiensten“ (8) gehalten. Dabei wird betont, dass Moderation nicht die Hauptsache ist, aber hilft, „das Wesentliche besser zu verstehen und einzuschätzen“ (9; vgl. auch 22: „die eigentlichen Inhalte sollen zum Leuchtern gebracht werden“). Als Argument kritischen Stimmen gegenüber wird u. a. darauf hingewiesen, dass die konkrete Gestalt des Gottesdienstes im NT „nicht weiter erörtert“ wird (11), dass Moderation hilft, Fremdartiges verständlich zu machen (12–14) und dass durch sie die Zahl der Beteiligten im Gottesdienst erhöht wird (17–18). Anschließend folgen unter dem Titel „Formen – Wie moderieren?“ Ausführungen über „Lernorte“ und „Spannungsfelder“ bei der Moderation (19–32).

In den vier übrigen Teilen des Buches wird konkret darauf eingegangen, wie eine Moderation gestaltet werden kann. Dabei werden vier Phasen unterschieden und beschrieben: Die erste Phase besteht nach Schnepfer darin, Ideen zu finden, d. h. z. B., sich zu vergegenwärtigen, was Inhalt und Ziel des Gottesdienstes ist und wie die Moderation darauf abgestimmt werden kann (33–49). In der zweiten Phase wird das „Drehbuch“ geschrieben, d. h. die Moderation wird geplant und formuliert. In diesem Abschnitt werden in dem Buch eine Fülle von praktischen Tipps und Anregungen gegeben, z. B. in Bezug auf einzelne Formulierungen (50–83). Die dritte Phase, die den Titel „Auf der Bühne“ trägt, besteht in der Erörterung der konkreten Durchführung der Moderation. Auch hier finden sich wieder praktische Hinweise, z. B. über die Körpersprache (84–103). Zum Schluss des Buches wird als vierte Phase „hinter die Kulissen“ geschaut und etwa darauf eingegangen, welche Persönlichkeiten sich bei der Moderation zeigen und wie man mit Lob und Kritik umgehen kann.

Das Buch stellt eine gute Hilfe für alle dar, die an der Gottesdienstgestaltung und insbesondere an der Moderation beteiligt sind. Indem die Aufgabe der Moderation auf den Inhalt des Gottesdienstes bezogen wird, wird der vielfach konstruierte Widerspruch zwischen einer Konzentration auf den Inhalt des Gottesdienstes und der Beschäftigung mit seiner Form aufgehoben. Bemerkenswert sind auch die zahlreichen Beispiele und konkreten Vorschläge, wie man mit be-